

Die logischen Grundannahmen der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung: eine Kritik aus prozesslogischer Perspektive

Stiklorus, Jochen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stiklorus, J. (2008). Die logischen Grundannahmen der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung: eine Kritik aus prozesslogischer Perspektive. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid*, Osteuropaforschung 2008/2, 9-16. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58668>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die logischen Grundannahmen der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung – eine Kritik aus prozesslogischer Perspektive

Jochen Stiklorus

Transformationstheoretische Forschungsansätze

Seit Beginn der Transformation in den postsozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas sind die Sozialwissenschaften darum bemüht, die dort stattfindenden Prozesse theoretisch fassbar zu machen. Ging man zu Beginn der Reformationsphase noch von der in der Modernisierungstheorie postulierten Annahme eines teleologisch bestimmten, linearen Transformationsgeschehens nach dem Vorbild moderner westlicher Gesellschaften aus, musste diese in den 90er Jahren als Reaktion auf festzustellende Verzögerungen bzw. Abweichungen von diesem Entwicklungsweg modifiziert bzw. gänzlich revidiert werden. War der reine Institutionentransfer von West nach Ost aufgrund der breiten Zustimmung in den Transformationsgesellschaften noch relativ problemlos vonstatten gegangen, sah man sich in der Folgezeit mit dem Problem der mangelnden Funktionsfähigkeit derselben unter den neuen Bedingungen in den Transformationsgesellschaften konfrontiert. Dessen Ursachen konnten nun nicht in den Institutionen selbst gefunden werden, folglich lag es nahe, zur Erklärung der auftretenden Schwierigkeiten von Beginn an auf „weiche“, d.h. kulturelle Faktoren zurückzugreifen.¹ Das gemeinsame sozialistische Erbe einer „deformierten“ Gesellschaft bot dafür ein reiches Erklärungsreservoir.

Diese Erklärungsversuche stießen jedoch an ihre Grenze, als Mitte der 90er Jahre in den Transformationsstaaten nicht nur Verzögerungen im Ablauf, sondern qualitativ unterschiedliche Entwicklungsverläufe beobachtet wurden. Diese verlangten nach einer neuen theoretischen Einordnung. Die Transformationsforschung antwortete auf diese neue Herausforderung auf nahe liegende Weise, nämlich mit der Eröffnung eines weiteren, nun spezifisch landeskulturellen Erklärungsreservoirs, in dem auch die vorsozialistische Zeit ihre Aufnahme finden konnte. Dieses Verfahren, den sich in den einzelnen Staaten immer weiter ausdifferenzierenden Transformationsprozessen mit einer immer gezielteren Suche nach kulturellen Einflussfaktoren theoretisch gerecht zu werden, wurde in der Folgezeit beibehalten. Somit lassen sich heute eine Vielzahl kulturalistischer Transformationstheorien ausmachen, während das Desiderat der Sozialwissenschaften, eine umfassende und auf eine breite Zustimmung treffende Transformationstheorie, in weite Ferne gerückt zu sein scheint.

Das Problem der Logik

Die kulturalistischen Theorien sind somit eine Antwort auf die zunächst Geltung beanspruchende Modernisierungstheorie, die jedoch in ihrer Annahme eines teleologisch bestimmten Transformationsverlaufs empirisch widerlegt wurde. Bei der Abkehr von der Modernisierungstheorie wurde in den Sozialwissenschaften jedoch versäumt, auf die einem teleologisch gedachten Entwicklungsverlauf zugrundeliegende Logik zu reflektieren und sich deren Struktur bewusst zu machen. In der Folge bedienten sich die neuen kulturalistischen Ansätze bei ihrer Suche nach Erklärungsursachen für die in den einzelnen Transformationsländern zu beobachtenden unterschiedlichen Ergebnisse der gleichen logischen Strukturen, wie die in ihren teleologischen Annahmen zu Recht kritisierte

1 Siehe hierzu: Bönker, Frank/ Beichelt, Timm/ Wielgoths, Jan: Kulturelle Determinanten postsozialistischer Gesellschaftsentwicklung. Ein Diskussionsüberblick, in: Berliner Debatte Initial 5-6/2004 (Jg.15), S. 4-12

Modernisierungstheorie: Beiden Ansätzen liegt in ihrer Argumentationsstruktur eine Ableitungslogik zugrunde, in welcher das zu erklärende Phänomen auf einen als absolut gedachten Ursprung zurückgeführt wird (absolutistische Logik), in dem es in unentfalteter Form schon als angelegt gedacht wird, um es dann als Erklärung als aus diesem herausgesetzt zu betrachten.² So lässt die Modernisierungstheorie das Resultat des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, die moderne Gesellschaft, bereits in der Gesellschaft selbst von vornherein angelegt sein und ihr seinen Ursprung finden. Die kulturalistischen Theorien wiederum bedienen sich bei der Erklärungssuche, warum dieser Prozess dem quasi-natürlichen, linearen Verlauf nicht folgt, auf absolut gesetzte, nicht weiter zu hintergehende Gründe aus dem kulturellen Reservoir der einzelnen Transformationsstaaten.³ Faktisch werden bei dieser Argumentation nach Plausibilitätskriterien zwei Phänomene kausal miteinander verknüpft, während jedoch keines der beiden einer wirklichen Erklärung zugeführt wird. Der hochspekulative Charakter dieser Vorgehensweise zeigt sich beispielsweise, wenn „die kollektivistische und hierarchisch geprägte Kultur vieler asiatischer Länder“ einmal zur Erklärung deren ökonomischen Rückständigkeit herangezogen wird, um dann – bei veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen – als Ursache für wirtschaftliches Wachstum zu dienen.⁴ Bemühungen, die zur Erklärung herangezogenen sozialen Phänomene sorgfältiger zu filtern und die Beziehung zwischen Korrelation und Kausalität genauer zu prüfen, können vielleicht derart auffällige Absurditäten vermeiden helfen, die zweifelhafte Grundstruktur einer derartigen Argumentationsweise bleibt jedoch weiter bestehen.⁵

In der die Transformationsforschung bestimmenden Logik ist es somit möglich, Phänomene wie kulturelle Werte aus ihrem Entstehungszusammenhang herausgelöst zu betrachten, d.h. sie zu verabsolutieren und ihnen dadurch einen gesellschaftsbegründenden Status zuzuschreiben. Von allen Zusammenhängen befreit unterliegen sie dann der freien Verfügungsgewalt des Autonomie beanspruchenden Menschen der Neuzeit, so dass die Frage, ob sie von einer Gesellschaft übernommen werden, zu einer reinen Willensfrage ihrer Mitglieder wird. Entsprechend gehen in der Politikwissenschaft die meisten Autoren davon aus, „dass Demokratie bzw. demokratische Einstellungen „erlernbar“ sind.“⁶ Hierfür ist es lediglich notwendig, dass die übernommenen Institutionen in ih-

2 Günter Dux rekonstruiert die Genese dieser Logik in zahlreichen Publikationen, siehe beispielsweise Dux, Günter: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten. Zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel. Weilerswist 2000, hier: S. 120 ff

3 Das gegenwärtig hoch im Kurs stehende Konzept der Pfadabhängigkeit zur Erklärung der Nichtlinearität von Transformationsprozessen sieht diese durch den Einfluss bereits bestehender Institutionen beeinflusst. Wie sich dieser Einfluss auf das Funktionieren einer neuen Institution auswirkt, kann jedoch erst in Kenntnis des Resultats erklärt werden, und zwar – wenn auch multikausal - streng ableitungslogisch. Gänzlich unerklärt bleibt in diesem Konzept, wie Institutionen überhaupt Geltung erlangen können und wie ein Entwicklungspfad verlassen werden kann. Da Pfadabhängigkeiten immer durch Übernahmen von außen ausgelöst werden, muss auch das Entstehen von Neuem ungeklärt bleiben. Zur Diskussion um das Konzept der Pfadabhängigkeit siehe Wetzel, Anne: Das Konzept der Pfadabhängigkeit und seine Anwendungsmöglichkeiten in der Transformationsforschung, in: Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkt Politik, Heft 52/2005

4 vgl. Kochanowicz, Jacek/ Marody, Mira: Die polnische Wirtschaftskultur – Persistenz und Wandel, in: Berliner Debatte Initial 5-6/2004 (Jg. 15), S. 44-54

5 Dies sind Forderungen des „Bremer Ansatzes“, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, analog zur bereits länger existierenden „politischen Kultur“ die in den Ländern herrschende „Wirtschaftskultur“ zur Erklärung der unterschiedlichen Transformationsverläufe heranzuziehen. Vgl. Pleines, Heiko: Wirtschaftskulturelle Faktoren in der postsozialistischen Transformation: Der Bremer Ansatz, in : Berliner Debatte Initial 5-6/2004 (Jg. 15), S. 55-63

6 vgl. Helms, Ludger: Die politischen Kulturen Osteuropas. Vielfalt und Differenz. In: OSTEUROPA 7/2007 (Jg. 57), S. 13-26, hier: S. 14

rer Einführungsphase ihrer ursprünglich positiven Konnotation nicht verlustig gehen. In der Folge internalisiert die Bevölkerung deren Werte, was zugleich den erfolgreichen Abschluss der institutionellen Neugestaltung bedeutet.⁷

Auf dieser logischen Grundlage beruht schlechthin die Vorstellung, die Organisationsform einer Gesellschaft „von außen“, d.h. mittels einer Übernahme entsprechender Institutionen und unabhängig von der inneren Verfasstheit derselben, „transformieren“ zu können. Der Realitätsgehalt einer derartigen Annahme zeigt sich jedoch, wenn man sich der strukturlogischen Analogie bewusst wird, die dieses Verfahren zu magischen Praktiken aufweist: Beiden wohnt die identitätslogische Vorstellung⁸ inne, durch die Nachahmung eines Phänomens auf die sie verursachende Kräfte – den absolut gesetzten Ursprung – Einfluss nehmen und diese aktivieren zu können. So trifft man in traditionellen Gesellschaften auf ein Denken, das es möglich erscheinen lässt, durch das Verspritzen von Wasser die ruhende Kraft des göttlichen Agens zu wecken, um Regen zu erzeugen. Analog dazu geht die Transformationsforschung heute davon aus, durch die Einführung entsprechender Institutionen und das Kopieren demokratischer Verhaltensweisen in der jeweiligen Bevölkerung latent vorhandene demokratische Werte und Normen wachzurufen und ein durch diese bestimmtes Verhalten zu provozieren. Gehen in traditionellen Gesellschaften derartige, der ursprünglichen absolutistischen Logik unterliegenden Erklärungs- und Verhaltensweisen auf den Mangel an Kenntnis von den Entstehungsbedingungen des natürlichen Phänomens „Regen“ zurück, so bedient sich ihr die heutige Transformationsforschung aus Mangel an Einsicht in die Bedingungen, unter denen demokratische Normen und Werte entstehen.

So unsinnig heute die magischen Praktiken erscheinen – natürliche Phänomene finden heute aus ihren Entstehungsbedingungen, in deren Zusammenwirken sie prozessual entstehen, ihre Erklärung, es bedarf dafür keines absolut gedachten Agens in Gestalt einer Gottheit mehr – so unverdrossen werden heute sozio-kulturelle Phänomene auf Grundlage dieser Denkstruktur durch Rückführung auf einen absoluten Grund ihrer scheinbaren Erklärung zugeführt. Spätestens, wenn es darum geht, das Entstehen von etwas Neuem zu erklären, muss dieses Denken jedoch an seine Grenzen stoßen, da in ihm in irgendeiner Form immer schon angelegt sein muss, was es später zu erklären gilt. Insbesondere kann dadurch die Geistigkeit des Menschen und seiner sozio-kulturellen Lebensformen aus einer seit Beginn der Neuzeit entgeistigten Natur nicht mehr abgeleitet werden. Das neuzeitliche Weltverständnis macht es demnach erforderlich, die traditionale, absolutistische Logik des Weltverstehens durch eine systemisch-prozessuale zu ersetzen, in der Phänomene allein durch die Rekonstruktion der Bedingungen, unter denen sie prozessual, d.h. ohne vorher in irgendeiner Form bereits angelegt gewesen zu sein, entstanden sind, eine Erklärung finden.

Bildungsprozess des Subjekts

In diesem Verständnis kann der absolute Status, der dem Menschen mit Beginn der Neuzeit zugesprochen wird, nicht mehr aufrechterhalten werden. Der Mensch stellt in seiner geistig-kulturellen Organisationsform selbst das Resultat eines historischen Bildungsprozesses dar, der sich in den unterschiedlichen Gesellschaften unter jeweils eigenen Bedingungen vollzieht. Um Einblick in die

7 vgl. Offe, Claus: Cultural Aspects of Consolidation: A Note on the Peculiarities of Postcommunist Transformations, in: East European Constitutional Review 1997, S. 64-68, hier: S. 66

8 Entsprechend der absolutistischen Logik, wonach ein Phänomen aus einem als absolut gedachten Grund herausgesetzt betrachtet wird, werden beide als aus einer identischen Kraft herausgesetzt betrachtet. Vgl. hierzu Dux, Günter: Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann. Frankfurt am Main, 1997, S. 32

theoretische Möglichkeit des nachhaltigen Funktionierens der demokratischen Institutionen in den Transformationsgesellschaften und die Internalisierung demokratischer Werte zu erhalten – von den Sozialwissenschaften in ihrem Fortgang als Ausweis der „politischen Kultur“ analysiert –, bedarf es zunächst einer Vorstellung davon, wie sich dieser Bildungsprozess des Subjekts im systemisch-prozessualen Verständnis der Neuzeit vollzieht.

Darin kann die Geistigkeit des Menschen nun nicht mehr als von Natur aus gegeben betrachtet werden, vielmehr muss sich jedes Neugeborene den kognitiven Zugang zur Welt in der Ontogenese erst konstruktiv erwerben. (Eine einfache Übernahme des in der Gesellschaft vorhandenen Wissens ist aufgrund der nicht vorauszusetzenden kognitiven Strukturen nicht machbar. Übernommen werden kann nur das Inhaltswissen, die Strukturen selbst müssen erst ausgebildet werden,⁹ was insbesondere hinsichtlich der Vorstellung bedeutsam ist, Demokratie könne erlernt werden). Dieser Konstruktionsprozess entsteht unter dem Zwang, in der geistig-kulturell organisierten Außenwelt Handlungskompetenz zu erlangen, angeborene, instinktgeleitete Verhaltensweisen stehen dem Menschen für seine Lebensführung hier nicht mehr zur Verfügung. Der Umstand, dass sich dieser Prozess unter den Bedingungen der Außenwelt vollzieht, hat zweierlei Konsequenzen: Zum einen gehen diese Bedingungen als kognitive Strukturen – sozial-kognitive, normative, logisch-mathematische und physikalische bzw. kategoriale¹⁰ – in die Konstruktionen ein, zum anderen kommt der Prozess mit dem Erreichen des gesellschaftlichen Niveaus, d.h. mit Sicherung der Überlebensfähigkeit in der jeweiligen Gesellschaft, zu seinem Abschluss. Allem teleologischen Denken zum Trotz setzt sich dieser Prozess somit nicht, einem vermeintlichen natürlichen Schema folgend, universal bis zum Erreichen eines bestimmten Niveaus fort,¹¹ so dass in unterschiedlichen Gesellschaften deren Mitglieder über unterschiedliche Kompetenzen verfügen.

In Entsprechung zum Gewinn an Handlungskompetenz im Umgang mit der sozialen Außenwelt findet auf Seiten des Subjekts gleichzeitig die Organisation seiner Innenwelt statt, indem die Außenwelterfahrungen dem natürlichen Organismus eingepägt werden. Somit bildet das Subjekt im Verlauf der Ontogenese spezifische, mit einem entsprechenden Antriebspotential versehene Handlungsdispositionen aus, die aufgrund der Entstehungsbedingungen den Anforderungen der Außenwelt entsprechen. Auf diesem Wege finden gesellschaftliche Werte und Normen Eingang in die innere Natur der Subjekte, wodurch ihnen Handlungsrelevanz und – da mit einem Antriebspotential versehen – Geltung zukommt. Dieser Prozess verbirgt sich hinter dem Begriff „Internalisierung“, der in der Transformationsforschung oftmals unreflektiert verwendet wird.

Sozialer Entwicklungsprozess

Die kulturelle Weltdeutung einer Gesellschaft wird entscheidend durch den Entwicklungsstand der oben erwähnten kategorialen Strukturen bestimmt. In ihnen wird die Welt – Ereignisse, Objekte, Kausalitäten, Zeit – in ihrer Materialität begriffen, sie liegen der Konstruktion des herrschenden Weltbildes zugrunde. Damit sind jedoch zugleich die in einer Gesellschaft herrschenden Sinnstrukturen festgelegt, die sich sowohl in kulturellen Phänomenen, als auch in den Handlungsweisen ihrer Mitglieder äußern. Somit lässt sich erst in deren Kenntnis ein Verständniszugang zu ei-

9 Vgl. Dux, Kultur, S. 62

10 Vgl. Holz, Klaus/ Wenzel, Ulrich: Struktur und Entwicklung. Zur Methodologie der Rekonstruktion von Kultur, in: Wenzel, Ulrich/ Bretzinger, Bettina/ Holz, Klaus (Hg.): Subjekte und Gesellschaft. Zur Rekonstruktion von Sozialität. Weilerswist, 2003, S. 198-230, hier: S. 219

11 Dieser Umstand ist durch zahlreiche ethnologische Untersuchungen gesichert, vgl. etwa Hallpike, Christopher Robert: Die Grundlagen primitiven Denkens. Stuttgart, 1984

ner fremden Kultur finden, darunter auch zu deren Teilbereichen wie der „Wirtschafts-“ oder „politischen Kultur“.

Die entscheidende Bedeutung für die Erschließungsmöglichkeit von in fremden Kulturen existierenden Weltbildern kommt an dieser Stelle dem Umstand zu, dass die Ausbildung der kognitiven Strukturen zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften immer unter den gleichen Bedingungen beginnt, nämlich immer in Kontakt mit einer sorgenden Bezugsperson. Dies hat zur Konsequenz, dass sich die kategorialen Strukturen universal als soziale Strukturen ausprägen, und zwar unabhängig von der Ausgestaltung der jeweiligen Erwachsenenkultur. In ihnen stellt sich jedes Ereignis in Form einer Handlung dar (Handlungslogik), jedem Objekt wird ein ihm innewohnendes Handlungszentrum zugesprochen (Subjektlogik).

Wie weit diese ursprünglichen Strukturen nun in den einzelnen Gesellschaften modifiziert bzw. ganz überwunden wurden, und inwieweit heute die Weltauffassung ihrer Gesellschaftsmitglieder durch diese Strukturen bestimmt ist, hängt einzig von den historischen Bedingungen ab, unter denen sich der gesellschaftliche Entwicklungsprozess bis heute vollzogen hat. Dieser ist nicht selbsttreibend (wovon etwa das teleologische Denken der Modernisierungstheorie ausgeht), sondern wird durch ungeplante, sich emergent vollziehende Veränderungen in der bestehenden sozialen Ordnung vorangetrieben. Diese Veränderungen ziehen in der Gesellschaft unweigerlich Reflexionsprozesse nach sich, durch welche die bestehenden kognitiven Strukturen einer Anpassung unterzogen werden (entsprechend der Akkommodation bei Piaget). Allein dieser Effekt macht den Unterschied aus zwischen sozialer Veränderung (beispielsweise der planer Übernahme demokratischer Institutionen) und sozialer Entwicklung bzw. sozialem Wandel. (Ein analoger Prozess spielt sich in der Transformationsforschung ab, wenn die bestehende Theorie den neuen Entwicklungen nicht mehr gerecht wird und unter Maßgabe der neuen Vorgaben verändert wird.)

Entscheidend in der systemisch-prozessualen Logik ist nun die Erkenntnis, dass die gesellschaftliche Praxis dabei dem Prozess der Bewusstwerdung immer vorausgeht, d.h. die bestehende Ordnung immer schon existent ist, bevor sie reflexiv eingeholt wird. Sie tritt immer erst hinterher ins Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder, um dann – im Zwang der absolutistischen Logik – zur „Idee“ zu werden, die dem Bestehenden seine Begründung liefert. Auch die Idee der Demokratie als gesellschaftliche Organisationsform ist so entstanden, niemand hat im Vorhinein auf sie reflektiert, um sie dann in einer Gesellschaft zu implementieren. Analog zur Ausbildung der gesellschaftlichen Organisationsform kommt den mit der neuen Ordnung emergent entstandenen Regeln in der gesellschaftlichen Praxis faktisch längst Geltung zu, bevor sie reflexiv eingeholt werden und dann ihren Status als Werte und Normen erhalten.

Der kognitive Entwicklungsprozess folgt damit universal einer einsichtigen Richtung: Der sich im ursprünglichen subjektlogischen Weltverständnis als in eine göttliche Ordnung eingebunden begreifende Mensch wird sich mit deren voranschreitender Aufweichung der Machbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse immer mehr bewusst und erfährt sich zunehmend als autonom und handlungsmächtig. Dieser Prozess wurde unter den spezifischen Bedingungen im westlichen Europa am weitesten vorangetrieben, bis das Subjekt mit der systemisch organisierten Marktgesellschaft und der gleichzeitig eingeforderten politischen Mitsprache sein neuzeitliches Autonomiebewusstsein erreichte. Es ist an dieser Stelle explizit darauf hinzuweisen, dass demokratische Organisationsform, Marktwirtschaft und eine aus sich als autonom begreifenden Individuen bestehende Zivilgesellschaft sich gegenseitig bedingende Resultate ein und desselben gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses darstellen, der sich unter speziellen, nicht verfügbaren Bedingungen vollzog.

(Demgegenüber führt die Transformationsforschung – der Ableitungslogik verpflichtet – einen Diskurs um die Frage, welche Institution eher als Bedingung der anderen anzusehen ist.)¹²

Transformation als Hybridisierung

In der Konsequenz bedeutet dies, dass den demokratischen Werten und Normen allein in den Gesellschaften Geltung zukommen kann, in denen sie zusammen mit den auf ihnen beruhenden demokratischen Institutionen prozessual entstanden sind. Allein dort sind sie von den Gesellschaftsmitgliedern internalisiert, was ihnen Handlungsrelevanz verleiht und die Voraussetzung dafür liefert, dass die Institutionen aus innerem Antrieb von der Bevölkerung getragen werden (Stichwort Nachhaltigkeit). Weiterhin entsprechen die demokratischen Institutionen nur in diesen Gesellschaften dem Ausprägungsstand der kognitiven Strukturen ihrer Mitglieder und dem durch sie begründeten Autonomiebewusstsein, so dass ihnen allein hier die ihnen innewohnende Sinnhaftigkeit zukommen kann. Diese muss anderen Gesellschaften verschlossen bleiben, wo sie zwangsläufig an die bestehenden kognitiven Strukturen assimiliert werden. Eine kognitive Weiterentwicklung im Sinne einer Zunahme des eigenen Autonomiebewusstseins (siehe oben) findet dadurch nicht statt.

Damit kann der dem Transformationsprozess als solchem immanente Konflikt, der in den einzelnen Transformationsstaaten heute eine unterschiedliche Ausprägung erfährt, einsichtig gemacht und einer realistischen Bewertung zugeführt werden. Es besteht eine Diskrepanz zwischen den übernommenen gesellschaftlichen Organisationsstrukturen und den ausgeprägten kognitiven Strukturen der Gesellschaftsmitglieder. Die übernommenen demokratischen, marktwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen treffen in den Transformationsgesellschaften auf faktisch geltende Normen und Werten und den auf ihnen beruhenden Verhaltensweisen, die dem dortigen Ausprägungsstand der kognitiven Strukturen und des durch sie begründeten Weltbildes entsprechen. Der in der Transformationsforschung verbreiteten Annahme, dass es lediglich eines Lernprozesses bedürfe, bzw. eine Zeit- oder Generationenfrage sei, dass sich die in die innere Natur eingelassenen Handlungsdispositionen der Gesellschaftsmitglieder über ein kopierendes Verhalten an die entsprechenden Anforderungen der übernommenen Institutionen anpassen, fehlt eine reale Grundlage.

Das Handlungssystem wird in der ontogenetischen Entwicklung dem Organismus eingeprägt, wobei der Erwerb von Handlungskompetenz in Auseinandersetzung mit den faktischen gesellschaftlichen Anforderungen stattfindet. Von außen angetragene Verhaltensnormen ohne faktische Geltung in der Gesellschaft werden in den ausgeprägten kognitiven Strukturen lediglich inhaltlich erfasst, jedoch nicht internalisiert. So lassen sich von außen Rechtsnormen einführen, allein, ihnen kommt keine faktische Geltung zu. (Es ist bezeichnend, dass an russischen Universitäten gerade die Zulassung zur begehrten juristischen Fakultät mit am stärksten von Schmiergeldzahlungen beeinflusst wird.) Dieser Sachverhalt prägt auch den ontogenetischen Entwicklungsprozess der Folgegeneration. Gesellschaftliche Durchschlagskraft erhalten die demokratischen Werte und Normen nur infolge eines gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, nur so erhalten sie Eingang in

¹² zu dieser Diskussion siehe: Greskovits, Béla: The Path-Dependence of Transitionology, in: Bönkert, F./Müller, K./Pickel, A. (Hg.): Postcommunist Transformation and the Social Sciences. Cross-Disciplinary Approaches. Lanham, 2002, S. 219-247, hier: S. 221f

die innere Natur ihrer Mitglieder. Dieser Prozess folgt jedoch einer eigenen Logik, er ist von außen teleologisch nicht beeinflussbar, auch nicht von einem scheinbar allmächtigen Präsidenten.

Infolge dieser Diskrepanz entstehen in den Transformationsgesellschaften hybride Organisationsformen, bestehend aus übernommenen Organisationsstrukturen und faktisch geltenden Handlungsdispositionen, die erstere zur Fassade werden lassen. Der hybride Charakter der neuentstandenen Organisationsform findet in Wortschöpfungen wie „Demokratur“ oder „gelenkter Demokratie“ seinen treffenden Ausdruck. Entgegen der in der Transformationsforschung weitverbreiteten Meinung ist diese jedoch nicht als Übergangsphänomen anzusehen. Sie stellt genauso das Resultat eines Bildungsprozesses dar, in das die Entstehungsbedingungen eingegangen sind, was ihr eine hohe Stabilität verleiht. Ihr entsprechen im Transformationsprozess neuentstandene, nicht vorhergesehene und in Bezug auf die gegebenen Bedingungen rationale Handlungsweisen (Stichwort „Abweichendes Verhalten“), die der Transformationsforschung wiederum uneinsichtig bleiben müssen.

Schlussfolgerungen

Im Weltverständnis der Neuzeit können sozio-kulturelle Phänomene nicht mehr dadurch eine Erklärung finden, dass sie von einem als absolut gedachten Grund abgeleitet werden. Vielmehr bedarf es hierfür die Bedingungen einsichtig zu machen, in deren Zusammenwirken sie erst prozessual entstanden sind. Zwangsläufig rücken dadurch der Mensch als Schöpfer seiner kulturellen Lebenswelt sowie die Bedingungen, unter denen er sie entstehen lässt, in den Mittelpunkt der Untersuchung. Dem Menschen kann jedoch kein absoluter Status mehr zugewiesen werden, vielmehr muss er sich aufgrund seiner naturalen Ausgangslage, in der er sich bei seiner Geburt befindet, seinen geistigen Zugang zur Welt erst konstruktiv erwerben. Die in diesem Prozess erworbenen kognitiven Strukturen bestimmen sein Weltverstehen, das seinem Sein und Handeln eine eigene Sinnhaftigkeit zukommen lässt. Allein über die Kenntnis der in der Gesellschaft vorherrschend ausgeprägten kognitiven Strukturen und des über sie bestimmten Weltbildes ist somit ein realistischer Verständniszugang zu einer fremden Kultur möglich.

Um Einblick in den inneren Ablauf des Transformationsprozesses und in die gegenwärtige innere Verfassung der Transformationsgesellschaften zu erhalten ist es demnach notwendig, jeweils diese Strukturen rekonstruktiv einsichtig zu machen. Dies ist aufgrund der bekannten, universal einheitlichen Ausgangslage und der angebbaren historisch spezifischen Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft möglich. In Abhängigkeit von diesen wird der kognitive Entwicklungsprozess jeweils unterschiedlich weit vorangetrieben, mit der Konsequenz, dass die Mitglieder in unterschiedlichen Gesellschaften über je eigene, spezifische Interpretationen von Welt (Weltbilder) verfügen. Diese setzen sich über die ihnen innewohnenden Sinnstrukturen in Handlungsweisen um, deren Antriebspotential wiederum in die innere Natur der Gesellschaftsmitglieder eingelassen ist. Damit stoßen die unter spezifisch westeuropäischen Bedingungen entstandenen demokratischen und marktwirtschaftlichen Institutionen – dem institutionell weitgehend einheitlichen sozialistischen Erbe zum Trotz – bei den Menschen in den Transformationsgesellschaften auf gänzlich unterschiedliche Voraussetzungen, die sich, wie der jeweilige Transformationsverlauf zeigt, für die übernommenen Institutionen als unterschiedlich anschlussfähig erweisen.

Zur Person

Jochen Stiklorus, M.A. ist z.Zt. als freier Wissenschaftler in Berlin tätig.

Gegenstand seiner Forschungen sind u.a. Transformationsprozesse in Osteuropa, Möglichkeiten interkulturellen Verstehens

E-Mail: jochen_stiklorus@hotmail.com